



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kampf um Schleswig-Holstein 1814-1850. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Kampf um Schleswig-Holstein 1848—1850.

1.

Immer aufs Neue werden in unsern Tagen aus den Urkunden der verschiedensten Zeiten Thatsachen und Verhältnisse ans Licht gezogen, um das Recht Schleswig-Holsteins gegen Dänemark zu erhärten. Aber die Geschichte erzählt uns noch von Anderem als von der Verpflichtung Dänemarks, die Selbständigkeit der Herzogthümer anzuerkennen; sie berichtet uns von einer Verpflichtung Deutschlands, ihnen die Selbständigkeit zu schaffen. Sie berichtet uns von Verheißungen deutscher Fürsten und des deutschen Volkes, die an Schleswig-Holstein gethan worden, und meldet dann weiter, wie kläglich Fürsten und Volk die Erfüllung dieser Verheißungen schuldig geblieben. So richtet sie eine Mahnung an das deutsche Gewissen, an das Gefühl nationaler Ehrenhaftigkeit; und wir sollen und müssen dieser Mahnung unser Ohr leihen, wie peinlich und widerwärtig auch der Bericht der Thatsachen sich anhöre, aus welchen sie zu uns dringt. Ist doch auch die Erkenntniß der Ursachen, aus denen man früher bankbrüchig geworden, eine der ersten Bedingungen zur Vermeidung neuen Bankbruchs.

Es ist der schleswig-holsteinische Kampf der Jahre 1848—1850, von dem ich einen raschen Ueberblick zu geben beabsichtige. Dabei erkläre ich im Voraus, daß ich Verzicht leiste auf jedes fernere Wort zur Bezeichnung der Empfindungen, ohne welche kein Deutscher die Ereignisse dieses Kampfes an sich vorübergehen lassen kann und darf, sowie auf jede nähere Andeutung der „belehrenden Winke für die Gegenwart“, welche in den Thatsachen liegen. Fürwahr, wem hier nicht schon der einfache Bericht des Geschehenen den Stachel in die Brust senkt, welcher zum Handeln treibt, den wird auch die zornigste Rede, auch die bitterste Klage aus seinem stumpfen Gleichmuthe nicht aufreizen; und wem hier nicht die Thatsachen selbst das nöthige Licht sind, welches ihm leuchte, der wird auch — um an ein lessingsches Wort zu erinnern — die Sonne nicht sehen bis sie ihm durch ein daran gehaltenes Lämpchen erhellt ist.

Ich erachte es nicht für erforderlich, einleitungsweise in die Jahrhunderte des Mittelalters hinaufzugehen, in welchen, unter schweren Kämpfen, der erste Grund gelegt worden ist zu den besonderen Rechtsverhältnissen Schles-

Grenzboten I. 1864. 21

angestregten Versuche, welche später gemacht worden sind, staats- und völkerrechtliche Urkunden des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts in solchem Sinne zu deuten, hat eine gründliche und siegreiche Abfertigung von deutscher Seite gefehlt.

In unserem Jahrhundert gab sich nun der anbrechende Kampf nationaler Strebungen und Gegenstrebungen und das Erwachen freiheitlicher Triebe frühzeitig auch in den Ländern zwischen Ostsee und Nordsee zu erkennen. Die Dänen traten schon im ersten Jahrzehnd mit bestimmteren Anmuthungen an die Schleswig-Holsteiner hervor, sich selbst einigermaßen als Dänen oder doch als Angehörige eines wesentlich dänischen Staates zu betrachten. Die Erlernung der dänischen Sprache wurde officiell als ein Mittel rascheren Vorrückens auch in schleswig-holsteinischem Staatsdienste anempfohlen, und in den nördlichen Gegenden von Schleswig suchte man die dänische Sprache, die dort in einem Bauerndialekte von einem Theile der Bevölkerung gesprochen wurde, zur Alleinherrschaft zu bringen. In Schleswig-Holstein aber widersetzte man sich nicht bloß diesen Bemühungen mit Kraft, sondern erhob auch von 1815 an, unter Wortführung der Professoren Dahlmann und N. Falk, die Forderung auf Herstellung des alten, gemeinsamen Landtags; in Holstein, als deutschem Bundeslande, wendete man sich sogar deshalb mit einer, freilich vergeblichen Beschwerde an den deutschen Bundestag (1823). Die nächsten Folgen hiervon waren, dem allgemeinen Reactionsgeiste jener Tage entsprechend, verschärfte Maßregeln von dänischer Seite; und auch als die Julirevolution (1830) alle politische Erregung steigerte und manche Nachgiebigkeiten der Regierungen veranlaßte, mußte derjenige, der jetzt dem Verlangen des Landes, auf wenigen Blättern, die ausdrucksvollsten Worte lieh, der wackre Uwe Vornsen, seine Kühnheit im Kerker büßen.

Einige Concessionen indeß erschienen im Laufe der Zeit doch rathsam; aber statt einer gemeinsamen schleswig-holsteinischen Landesvertretung erhielt man im J. 1834 nur Provinzialstände. Sehr aristokratisch in ihrer Zusammensetzung, sehr beschränkt in ihren Befugnissen, standen dieselben zu den Landeswünschen namentlich dadurch im stärksten Widerspruch, daß es zwei von einander getrennte Versammlungen waren, die für Holstein und für Schleswig tagen sollten. Doch auch diese Versammlungen machten bald sich selbst zu kräftigen Vertretern dessen, was die Bevölkerung begehrte. Besonders vom Ende der Dreißigerjahre an sprachen sie energisch das Verlangen nach einer gemeinsamen schleswig-holsteinischen Verfassung aus, führten sie laute Beschwerde gegen die finanziellen Uebervortheilungen des Landes zu Gunsten Dänemarks, gegen die Unterstellung schleswig-holsteinischer Soldaten unter dänische Offiziere und dänisches Commando und gegen andere Unbilden mehr, die man von Dänemark zu leiden hatte. Und wie nun, gegenüber dem Widerstande der Deutschen, auch

die Dänen in ihrem Uebermuth immer weiter gingen und hüben wie drüben die Gerechtigkeit wuchs, da gewann denn eine allmählig sich eröffnende Aussicht eine ungleich größere Wichtigkeit als sie zu jeder andern Zeit gehabt haben würde.

Christian der Achte, der 1839 auf den Thron gekommen war, hatte einen Sohn Friedrich und einen Bruder Friedrich Ferdinand — beide kinderlos und auch ohne sonderliche Hoffnung auf Nachkommenschaft. Wenn sie starben, so war in Dänemark ein hessischer Prinz Friedrich, der Sohn einer dänischen Prinzessin, der unzweifelhaft Erbberechtigte. In Schleswig-Holstein dagegen, wo die Abstammung von einer Frau des herrschenden Geschlechtes keinen Erbananspruch verlieh, mußte ebenso unzweifelhaft ein viel entfernterer Verwandter Christians des Achten nachfolgen, Herzog Christian August von der augustenburgischen Linie, welche bereits seit dem 16. Jahrhunderte sich von der regierenden Linie abgezweigt hatte. Es ist leicht zu denken, wie Schleswig-Holstein diesem Ausgange entgegensah als einer wohlthätigen, von der Natur gebotenen Lösung des Bandes, durch welches man bisher an Dänemark geknüpft war und dessen Drückendes man eben neuerlich lebhafter hatte empfinden lernen. Ganz anders in Dänemark. Hier erschrak man vor der Möglichkeit, daß dem dänischen Reiche alle die Stärkung verloren gehn sollte, die es bisher aus seinem Zusammenhange mit Schleswig-Holstein gezogen hatte. Beschränkt auf ein Gebiet von 691 □ M. und 1,400,000 Einwohnern, nicht mehr der schleswigschen Küste und des herrlichen Kieler Hafens sicher, von wo aus das Königreich bedroht werden mochte, konnte dann Dänemark unmöglich seine bisherige Rolle im europäischen Norden behaupten; es mußte befürchten sich vielleicht überhaupt nicht mehr selbständig aufrecht erhalten zu können und, anfallend etwa an das stammverwandte Schweden, nur als der untergeordnete, abhängige Theil seinen Platz zu finden in dem großen skandinavischen Reiche, für dessen Idee sich damals in Schweden wie in Dänemark Viele begeisterten. Also drang denn die Presse sowie der seeländische Provinziallandtag zu Rösskild in den König, Vorkehrung zu treffen. Und der König unternahm dies durch den berufenen offenen Brief vom 8. Juli 1846. Derselbe schlug den Ueberzeugungen und Hoffnungen der Schleswig-Holsteiner ins Gesicht, indem er als die allein richtige, aus gründlicher Untersuchung der Actenstücke sich ergebende Ansicht hinstellte, daß einunddasselbe Erbfolgerecht für Dänemark wie für Schleswig gelte und auch Holstein, wenigstens seinem größern Theile nach, sich nach diesem Recht zu vererben habe.

Das goß Del ins Feuer. Die holsteinischen Stände sowie eine große Volksversammlung zu Neumünster sprachen sich entschieden gegen die königliche Erklärung aus und auch der deutsche Bundestag, an welchen die Ersteren sich gewendet, erhob (17. Sept.) seine Stimme; neun Professoren der Kieler Universität widerlegten in einer gemeinschaftlichen Arbeit nachdrücklich die Staatschrift, die dem

offenen Briefe zur Erhärtung der in demselben aufgestellten Behauptungen beigegeben war; Samwer und Droyfen erwarben sich Dank als tüchtige Vertheidiger des guten schleswig-holsteinischen Rechtes auf eigene Erbfolgeordnung und gesonderte Stellung. Von größter Wichtigkeit war es dabei, daß schon vor Erlaß des offenen Briefes die öffentliche Meinung in Deutschland begonnen hatte, die Sache der Herzogthümer als eine allgemein deutsche anzusehen; mit Freuden hörte man, wie auf der frankfurter Germanisten-Versammlung des Jahres 1846 die ersten Gelehrten im Gebiete deutscher Sprach- und Rechtsforschung die schleswig-holsteinische Angelegenheit zum Hauptgegenstande ihrer Verhandlungen machten.

Der dänische König suchte durch einen zweiten offenen Brief den Eindruck des ersten einigermaßen zu verwischen und die hervorgebrachte Erregung zu beschwichtigen; eine Zurücknahme dessen, was der erste Brief ausgesprochen, war in dem zweiten nicht enthalten, und in der Stille rückte man weiter vorwärts. Freilich, als man die Verbindung Schleswig-Holsteins mit Dänemark für die Zukunft dadurch zu sichern dachte, daß man dem Herzog von Augustenburg, dem gesetzlichen Erben der Herzogthümer, auch auf die Succession in Dänemark Aussicht machte, wurde dieser Versuch durch die ablehnende Antwort des Herzogs vereitelt; zum Werkzeuge für Aufrechterhaltung der verhaßten Verbindung sich hergebend, hätte ja der Herzog seinen Boden in Schleswig-Holstein verloren, ohne deshalb Dänemarks, wo er bereits durch seine Beziehungen zu Schleswig-Holstein verhaßt geworden, sicher zu sein. Der Erlaß einer constitutionellen Verfassung aber, so meinte man jetzt in Kopenhagen, einer Verfassung, die Dänemark und Schleswig-Holstein umfaßte, werde das beste Mittel sein, die Herzen der Schleswig-Holsteiner für die Einheit, die durch die Verfassung selbst für alle Zeiten grundgesetzlich festgestellt werden sollte, zu gewinnen.

Ehe jedoch dieser Plan zur Ausführung gekommen, starb der König Christian der Achte, den 20. Januar 1848. Sein Sohn bestieg als Friedrich der Siebente den Thron — eine Matrosennatur ohne sonderliche Begabung und, wie man leicht voraussehen konnte, nicht im Stande, den Partei-Einflüssen die sich seiner zu bemächtigen suchen würden, zu widerstehn. Bereits hatten sich in Kopenhagen über die Politik, die in Bezug auf Schleswig-Holstein zu beobachten wäre, zwei verschiedene Ansichten ausgebildet — beide freilich den Wünschen der Herzogthümer selbst durchaus entgegenstehend. Während die Einen das ganze Schleswig-Holstein für immer mit Dänemark verbunden halten wollten, so jedoch, daß manche besondere Verhältnisse der Herzogthümer einige Schonung erführen, wollten die Anderen in der Ueberzeugung, daß deutsche Nationalität und deutsche Gesinnung in Schleswig, so lange dasselbe mit Holstein zusammenhänge, allezeit von hier aus gestützt und gestärkt werden würde bis zur Unüberwindlichkeit, vor allem jeden Zusammen-

hang zwischen Holstein und Schleswig zerreißen; sie waren wohl bereit Holstein völlig sich selbst und den deutschen Verhältnissen zu überlassen, um dafür Schleswig desto vollständiger zu dänischem Lande zu machen, „Dänemark bis zur Eider“ auszudehnen. Die erstere Partei, die sogenannte gesamtstaatliche, hatte ihren Boden in den conservativen Kreisen der Beamten, des Adels u. s. w.; die „eiderdänische“ Partei rekrutirte sich mehr aus den bewegteren und beweglicheren Bestandtheilen der Bevölkerung und trug eine demokratische Färbung; sie war reich an jugendlichen Talenten, hegte aber auch einen Geist des Fanatismus in sich, der sie zum Aeußersten und Widerwärtigsten befähigte.

Der Verfassungsentwurf, der unter dem verstorbenen Könige vorbereitet worden, kam bald nach dem Regierungsantritte des neuen ans Licht, und Vertrauensmänner aus dem Königreiche und aus den Herzogthümern sollten zu seiner Berathung in Kopenhagen zusammentreten. Das Erscheinen des Entwurfes wirkte genau das Gegentheil dessen, was mit ihm bezweckt worden war. Hervorgegangen aus den dänischen Regierungskreisen, rief der Entwurf durch seine Absicht, Schleswig-Holstein in eine bleibende Gemeinschaft mit dem Königreiche zu führen, in den Herzogthümern das stärkste Widerstreben hervor, das sich namentlich auf einer Versammlung schleswigscher und holsteinischer Ständemitglieder zu Kiel zu erkennen gab. In Dänemark dagegen hatte man nicht bloß vom Standpunkte des politischen Liberalismus die mannigfachsten Ausstellungen an dem bureaukratisch engherzigen Charakter der Verfassung zu machen, sondern die eiderdänische Partei fand auch die darin gegebenen Sicherheiten zur Unterwerfung Schleswigs noch durchaus nicht genügend. So hatte denn der neue Entwurf, statt irgendwo Beifall zu erlangen, nur eine allgemeine Aufregung gegen sich hervorgebracht, hatte die Gegensätze geschärft und den Streit erhitzt, als die Kunde von der pariser Februarrevolution allen in Europa vorhandenen Zündstoff in helle Flammen setzte.

Merkwürdig wie alsbald die Ereignisse in dem Königreich und die in den Herzogthümern sich gegenseitig vorwärts trieben. Daß hier wie dort die Dinge in eine entschiedenere Richtung kommen würden, verstand sich von selbst. In Kopenhagen arbeiteten die Eiderdänen eifrigst auf Verdrängung des bisherigen Ministeriums hin; in Schleswig-Holstein dachte man an Volksbewaffnung und begann in den Kreisen der Studenten und Turner sich wehrhaft zu machen. Der Adel des Landes, fest in der Opposition gegen die Dänen, aber auch abhold revolutionären Bewegungen, suchte durch dringende Vorstellungen die kopenhagener Regierung zum Fallenlassen des Verfassungsentwurfes zu überreden. Als dies vergeblich geblieben, vereinigten sich, am 18. März, die Ständemitglieder der beiden Herzogthümer zu Rendsburg, wo gleichzeitig eine große Volksversammlung tagte; eine Gesandtschaft ging nach Kopenhagen ab mit dem Verlangen einer alsbaldigen Verbindung der Stände von Schleswig und Holstein

zur Berathung einer gemeinsamen Verfassung für die Herzogthümer, mit dem Verlangen ferner nach Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund, mit ferneren Forderungen von Pressfreiheit, Bürgerbewaffnung u. s. w. Es war klar, daß eine abschlägige Antwort die sofortige Erhebung der Herzogthümer nach sich ziehen würde, und die Beobachtungen, die man auf der rendsburger Versammlung über die Stimmung der schleswig-holsteinischen Truppen gemacht hatte, konnten die Hoffnung auf das Gelingen einer solchen Erhebung nur bestärken.

Schon die Ankunft der Nachrichten über das in Rendsburg Geschehene genügte aber, um in Kopenhagen den Ausbruch herbeizuführen. Keinen Augenblick mehr wollten jetzt die Eiderdänen versäumen, sich in gehörige Fassung und in den Besitz der entscheidenden Stellen zu bringen. Am 20. März große Bürgerversammlung auf dem Casino, scharfe Resolutionen gegen die Selbständigkeit Schleswigs und eine Adresse an den König mit dem Schlusse: Wir flehen Ew. Maj. an, die Nation nicht zur Selbsthilfe der Verzweiflung zu treiben. Am folgenden Tage Zusammenrottung einer Masse von 10—20,000 Menschen vor dem königlichen Schlosse, in drohendster Haltung. Der König erklärte sein altes Ministerium für entlassen; die eiderdänische Partei hatte gesiegt, ihr Führer, Orla Lehmann, wurde die Seele der Regierung, die sich in den nächsten Tagen bildete.

In Schleswig-Holstein aber blieb man die Antwort auf das, was am 20. und 21. in Kopenhagen vollbracht war, nicht schuldig. Man wußte, daß man sich jetzt von den Dänen des Neuesten zu gewärtigen habe. So traten denn zu Kiel mit dem Bruder des Herzogs von Augustenburg, dem Prinzen Friedrich von Noer, der ehemalige Obergerichtsadvocat Wilhelm Bessler, der Graf Reventlow-Prees und andere Männer zusammen; sie verständigten sich mit einer stürmischen Versammlung von mehr bürgerlichem Charakter, die sich auf dem Rathhause gebildet; in der Nacht auf den 24. entstand eine provisorische Regierung, zu welcher den drei Genannten ein paar Männer von der Bürgerversammlung beigegeben wurden, und welcher kurz darauf namentlich der wackere Demokrat Theodor Olshausen für einige Zeit zutrat. Im Namen des Herzogs, der sich im Zustande der Unfreiheit befindet, erklärten diese Männer, zum Schutze der Landesrechte und zur Aufrechthaltung der Ordnung die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu ergreifen. Und daß nun auch die Audienz, welche an dem nämlichen Tage zu Kopenhagen die Deputation der Stände vor dem König hatte, nichts mehr bedeuten konnte, läßt sich denken. Der König, der eben an diesem Tage sein eiderdänisches Ministerium zu Stande brachte, bezeugte sich ganz im Sinne der herrschenden Partei zur Gewährung großer Selbständigkeit an Holstein bereit, dagegen ebenso entschlossen, Schleswig nur noch fester an Dänemark heranzuziehen. Schleswig war der Gegenstand des anbrechenden Kampfes.

In diesen Kampf traten nun freilich Schleswig-Holstein und Dänemark

mit sehr ungleichen Kräften ein. Wohl wurde mit jubelnder Begeisterung die provisorische Regierung im Lande begrüßt; die Behörden erkannten sie freudig an; das Militär trat ihr zu; ein festes Wagniß brachte ohne Mühe die Landesfestung Rendsburg in die Hände des Prinzen Friedrich von Noer; eifrig suchte man durch Volksbewaffnung die Kräfte des Landes zu erhöhen, und die Opferbereitschaft zeigte sich allenthalben in herrlichster Art. Im Augenblick aber verfügte man nur über 6000 Mann geübter Truppen, von denen etwa 3000, durch das Ausscheiden der dänischen Offiziere, führerlos geworden. Die Dänen, die nicht minder ihre ganze Kraft anspannten, hatten dazu die Regierungsmittel, hatten weit überlegne Streitkräfte an stehendem Militär und hatten eine Flotte; sie besaßen ferner in dem Kriegsminister, dem Capitän Tscherning, einen höchst begabten und umsichtigen Leiter der kriegerischen Dinge. Mit richtigem Blicke erkannte derselbe gleich von Anfang die Bedeutung der Insel Alsen, welche, an der Ostküste Schlesiens gelegen und nur durch einen schmalen Sund vom Lande getrennt, die Möglichkeit bot, aus ziemlich sicherer Stellung heraus jedem gegen Norden vorrückenden Feinde die mannigfachsten Verlegenheiten zu bereiten. Während man diese Insel besetzte, während ferner, zur Erhöhung des kriegerischen Eifers, der König selbst von Kopenhagen herbeikam, rückte eine Armee von 11,000 Mann in Schleswig vor. Die provisorische Regierung der Herzogthümer wollte dies Land nicht ohne Gegenwehr aufgeben. Der General Krohn aber, dem der Prinz von Noer in diesem schwierigen Zeitpunkt die Führung der schleswig-holsteinischen Truppen übertragen hatte, war am wenigsten der Aufgabe gewachsen, einer zwei- bis dreifachen Uebermacht zu widerstehn. Die schwachen Streitkräfte wurden, durch Verzettlung um den flensburger Meerbusen herum, in höchst ausgesetzten Stellungen, vollends jedem Nachtheil preisgegeben. Die Dänen warfen sich bei Bau auf die Jäger aus Kiel, denen das Freicorps der kieler Studenten und Turner beigegeben war. Mit äußerster Tapferkeit vertheidigten sich diese; als sie weichen mußten, war ihr Rücken, den ihnen besonders der tüchtige Graf Otto v. Baudissin durch entschlossenste Behauptung des Dorfes Glues freizubehalten gesucht, schon bedroht. Auf dem Rückzuge ließ sich der Befehlshaber der Studenten und Turner, Major Michelsen, in neuen Kampf ein; von allen Seiten umringt, in einer flensburger Vorstadt selbst durch dänisch gesinnte Bürger von den Fenstern aus beschossen, leistet die kleine Truppe Unglaubliches; nach zehnstündiger Blutarbeit, nach schwersten Verlusten und nachdem der heldenmüthige Michelsen tödtlich verwundet ist, sind die Kräfte erschöpft. Die Jäger und etwa 100 Studenten und Turner mußten die Waffen strecken. Empörende Mißhandlungen von vornehmern und niederem Pöbel und eine harte Gefangenschaft auf ein paar Blockschiffen warteten ihrer in Kopenhagen.

Das war ein schwerer Verlust; schwer vorzüglich, weil in der provisorischen

sehen Regierung der erwachende Zweifel an der Hinlänglichkeit der eigenen Landeskraft auch die Neigung förderte, die Sache des Landes von den Helfern, die von außen kamen, ganz abhängig zu machen und denselben mehr als verdiente Rücksichten zu schenken. Aber diese Helfer erschienen ja auch so stark und so zuverlässig! Nicht bloß, daß die öffentliche Stimme in Deutschland sich laut zu Gunsten der Herzogthümer erhob; nicht bloß, daß Freiwillige in Menge herbeikamen und sich in Freicorps zusammenthaten, unter deren Führern sich besonders der bayrische Major v. d. Tann durch manchen kecken Streich einen Namen machte. Auch an den Höfen von Oldenburg, von Braunschweig, von Hannover, vor allem aber in Berlin und beim Bundestage in Frankfurt hatten die Silberfuse der provisorischen Regierung die vielverheißendste Aufnahme gefunden. Nach Berlin hatte sich der Herzog von Augustenburg schon kurz nach der rendsburger Versammlung auf den Weg begeben. Friedrich Wilhelm der Vierte, soeben in feierlicher Verkündigung sich zum Schützer jedes guten Rechtes in Deutschland aufwerfend, erklärte in einer Zuschrift an den Herzog die Unabhängigkeit Schleswigs und Holsteins von Dänemark, die Verbindung der beiden ersteren untereinander und die Geltung der männlichen Erbfolge als die drei Landesrechte der Herzogthümer, welche zu verfechten er bereit sei. Als bei Bau gekämpft wurde, standen bereits preußische Truppen in Rendsburg — hauptsächlich Gardes, welche die Verwendung in der volksthümlichen Sache aus der gedrückten Lage und aus der Unpopularität ziehen sollte, in der sie sich seit dem berliner Straßenkampfe vom 18. März befanden. Der Bundestag in Frankfurt aber, damals in liberalem Sinne neu besetzt und von den beigegebenen Vertrauensmännern beeinflusst, ertheilte den 4. April an Preußen den Auftrag, sich im Verein mit den Staaten des zehnten Bundesarmee-corps der bedrohten Rechte des Bundeslandes Holstein anzunehmen; als ein solches Recht wurde die Verbindung mit Schleswig besonders hervorgehoben, und in einem zweiten Beschlusse vom 12. April erfolgte dann die Aufforderung, zur Sicherung dieser Verbindung Schleswig zu besetzen, auch bei den Verhandlungen mit Dänemark auf den Eintritt des letzteren Landes in den deutschen Bund hinzuwirken. Von dem Vorparlamente, das in den letzten Märztagen zu Frankfurt zusammengetreten, war über diesen Eintritt schon förmlich Beschluß gefaßt worden; dem revolutionären Gebahren der Eiderdänen hatte diese revolutionäre Versammlung die Erklärung entgegengesetzt, daß Schleswig in den deutschen Bund aufzunehmen, und daß auch dies Land zu den Wahlen für die bevorstehende deutsche Nationalversammlung beizuziehen sei. Was endlich die provisorische Regierung Schleswig-Holsteins anbelangt, so erhielt die Anerkennung derselben, die bereits am 12. April ausgesprochen worden, am 21. April noch einen bestimmteren Ausdruck: ein Abgeordneter dieser Regierung, Professor Madai aus Kiel, durfte in der Bundesversammlung selbst, als Gesandter für Holstein, Sitz und Stimme einnehmen.

Es war am Abende des zuletztgenannten Tages, wo, dem Bundesbeschluß vom 12. April entsprechend, der preußische General Wrangel als Bundesfeldherr die um Rendsburg versammelten Truppen über die Eider nach Schleswig führte. Am 23. April wurden die überraschten Dänen von den Preußen und Schleswig-Holsteinern bei der Stadt Schleswig aus den alten Verschanzungen des Dannewirks vertrieben, am 24. von den Truppen des zehnten Armeecorps — Hannoveranern, Mecklenburgern, Oldenburgern und Braunschweigern — auf der Straße nach Flensburg eingeholt; ihr Rückzug verwandelte sich in wilde Flucht nach der Insel Alsén. Am 1. Mai hatte Wrangel die Nordgrenze Schleswigs erreicht, und am nächsten Tage betrat er, in Jütland, dänischen Boden. Schleswig war befreit, und überall, nur die Inseln Alsén und Arrö ausgenommen, konnten die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung stattfinden, durch deren Veranstaltung der Erklärung des Vorparlamentes eine thatsächliche Folge gegeben wurde.

Dann aber stand die Bewegung still; auch die Stimmung der jütländischen Bevölkerung, die keine sonderliche Lust hatte, für die Durchführung eiderdänischer Plane Kriegslasten zu tragen, blieb unbenutzt. Nicht minder aber stiegen schon über Wrangels bisherigen Feldzug aufmerksamen Beobachtern seltsame Zweifel auf. Im Besiz der größten Ueberzahl von Truppen (über 30,000 Mann gegen 14,000) hatte er von derselben gegen die Dänen nur den schonendsten Gebrauch gemacht. Wo er den Feind umgehn und um seinen Rückzug bringen konnte, hatte er ihn vor sich hergedrängt und ziemlich unbehelligt gegen Alsén hinschieben lassen; statt von der günstigen Gelegenheit, den aufgelösten Schaaren dorthin nachzudringen, Nutzen zu ziehen, ließ er die wichtige Insel zur Rechten und begnügte sich, gegen sie das zehnte Bundesarmee-corps in der Landschaft Sundewitt aufzustellen. Damit Wrangel „ruhig zu Mittag essen könnte“, oder weil er nun einmal, vielleicht noch früh am Tag, „für heute aufhören“ wollte, gingen die besten Momente zur nachdrücklichen Verfolgung erzungener Vortheile verloren. Wieviel von den Ursachen dieses Benehmens der Persönlichkeit Wrangels, wieviel den berliner Instructionen des preußischen Feldherrn zuzuschreiben sei, wird bis ins Einzelne vielleicht niemals ganz bestimmt zu entscheiden sein.

Daß aber allerdings politische Rücksichten, daß die Diplomatie ihre Hand mächtig im Spiele hatte und auch auf die Kriegsführung einwirkte, war bald ein öffentliches Geheimniß. Dänemark hatte sofort bei der ersten Einmischung Preußens das Seinige gethan, die Frage zu einer allgemein europäischen zu machen. Auf Grund alter Tractate, die sich freilich auf ganz andere Dinge bezogen, waren Rußland und Schweden, England und Frankreich von ihm um Hilfe angerufen worden. Verhängnißvoll aber wurde dabei schon frühzeitig die Verkennung der eigentlichen Natur des Streits zwischen Dänemark und Schles-

wig-Holstein. Während sich anderwärts in jenen wildbewegten Tagen Völker gegen die Fürsten erhoben, kämpften hier zwei Völkerschaften gegen einander, und daß die Dänen sich des königlichen Namens gegen die Herzogthümer bedienen konnten, verdankten sie lediglich dem Umstande, daß der König selbst, in Kopenhagen residirend, sich dem dänischen Andränge nicht so wie dem der Schleswig-Holsteiner hatte entziehen können. Fragte man, wo das bestehende Recht verfochten werde gegen willkürliche Neuerung, fragte man, wo überhaupt mehr conservatives Wesen zu finden sei, so mußte die Antwort entschieden gegen die radicale Regierung der Eiderdänen, so mußte sie zu Gunsten Schleswig-Holsteins ausfallen; und welchen Widerstand hat doch nicht in letzterem Lande bis zum Ende des Kampfes jeder Versuch gefunden, sich von der Anerkennung des Fürsten, der auf der Seite der Gegner sich befand, förmlich loszusagen oder gar wirklich republikanischen Strömungen zu überlassen. Trotz alledem und alledem aber — daß die Person des Königs bei den Dänen war, das genügte, um sogar in Deutschland selbst, unter den conservativen Theilen der Bevölkerung, in den Kreisen des Adels und der Höfe und auch in den Armeen, die sich tapfer wider die Dänen schlugen, manche Verstimmung gegen die gute Sache Schleswig-Holsteins hervorzubringen. Nicht eben als beste Vorbedeutung für diese Sache mochte es doch gelten, daß schon vor Eröffnung der Feindseligkeiten ein Abgesandter Friedrich Wilhelms dem dänischen Könige als einen Hauptzweck der preussischen Einmischung die Erhaltung der Herzogthümer für ihren rechtmäßigen Herrn, die Verhütung einer republikanischen Erhebung in Schleswig-Holstein genannt hatte! Unter den übrigen Mächten Europas aber gab die Vorstellung, Preußen unterstütze hier eine revolutionäre Bewegung, jeder dänischen Verdächtigung preussischer Absichten, jeder Hindeutung auf einen rücksichtslosen Ehrgeiz preussischer Staatsmänner den erwünschtesten Nachdruck.

Nirgends war eine solche Vorstellung größeren Einfluß zu üben geeignet als bei dem russischen Kaiser Nikolaus dem Ersten. Hatte derselbe doch sofort bei dem Ausbruche der großen europäischen Bewegung sein heiliges Rußland feierlich gemahnt, auf der Wacht zu sein gegen den „Wahnsinn der Revolution“, und darauf seine Truppenmassen weit vorgeschoben gegen die preussisch-österreichischen Grenzen. Dänemark in Schutz zu nehmen gegen Preußen, gab es aber für Rußland auch noch Beweggründe anderer Art. Preußen sollte nicht die gebietende Stelle an den Pforten der Ostsee gewinnen, welche die Herzogthümer, von ihm erworben oder wenigstens zu ihm in Abhängigkeit gebracht, ihm nothwendig verschaffen mußten. Die Wahrscheinlichkeit, daß in einem solchen Falle das geschwächte Dänemark sich an Schweden anfügen und beide skandinavische Völker vereinigt sich dem russischen Einflusse entziehen würden, dem sie vereinzelt kaum widerstreben konnten, mochte in Rußlands Augen noch eine Ursache mehr sein sich entgegenzusetzen. Aber auch Schweden selbst nahm die Miene an Dänemark zu be-

schirmen. Eifersucht gegen Preußen, Mitgefühl für den skandinavischen Bruderstamm, Einwirkungen des russischen Hofes auf die Regierung des Königs Oskar konnten dies erklären. Im Anfange des Krieges scheint indeß weder der Entschluß Schwedens, Dänemark zu helfen, noch der drohende Ton in den russischen Noten so ernstlich gemeint gewesen zu sein, als man vielfach glaubte. Rußland, wohl im Stillen seiner verwundbaren Stelle in Polen sich bewußt, blickte noch ziemlich abwartend in das revolutionäre Gebräuse des westlichen Europa hinein; Schwedens Bereitwilligkeit aber, die dänischen Inseln mit seinen Truppen zu versehen, ist schwerlich ohne den Hintergedanken gewesen, für den Fall einer Auflösung der dänischen Monarchie ein gutes Stück derselben sofort in den eigenen Händen haben zu wollen. Und wie, wenn sich die Ungunst dieser Mächte aufwiegen ließ durch eine Bundesgenossenschaft mit Rußlands großem Rivalen, mit England? Eine Ausdehnung preußischer Macht und preußischer Handelspolitik an den Ufern der Ost- und Nordsee oder eine förmliche Vernichtung des dänischen Staatswesens gutwillig geschehn zu lassen, waren freilich auch die englischen Staatsmänner nicht geneigt; sonst aber hatten sie gegen die Befriedigung der schleswig-holsteinischen Wünsche um so weniger einzuwenden, je weniger ihnen an sich das damalige Dänemark in seiner Abhängigkeit von Rußland besondere Sympathien einzulösen vermochte. Durch Begünstigung in dieser Angelegenheit sich an Preußen oder an einem erstarkenden Deutschland den Allirten zu gewinnen, dessen England allezeit unter den Großmächten des Festlands bedarf, konnte unter Umständen als höchst vortheilhaft sich darstellen. Und so hat sich denn England wirklich im Frühling 1848 zur Vermittelung zwischen Dänemark und Deutschland in einem für das letztere nicht ungünstigen Sinne bereit gezeigt. Auch besaß Preußen in seinem Gesandten zu London, dem Ritter von Bunsen, einen eifrigen und hochgeachteten Vertreter der schleswig-holsteinischen Sache. Freilich kam, im März 1848, auch der dänische Minister Orla Lehmann in die englische Hauptstadt; unter den Tories diente die Gewohnheit, die Schleswig-Holsteiner als Rebellen zu betrachten, den Dänen zum Vortheil, und namentlich wußten Diese die Mittel zu finden, in der englischen Presse den schroffsten dänischen Parteiansichten einen immer weiteren Boden zu gewinnen.

Um aber die guten Keime, die in Alledem für die Sache Deutschlands lagen, zu entwickeln, die üblen darniederzuhalten, war durchaus Eins erforderlich. Die preußische Regierung mußte Beweise von Kraft, das deutsche Gemeinwesen, das in der Bildung begriffen schien, mußte Beweise von Lebensfähigkeit ablegen. Geschah dies nicht, so wuchs den Gegnern Lust und scheinbare Berechtigung zu jedem Einschüchterungsversuche; für England dagegen verlor dann die Freundschaft, die durch Begünstigung der schleswig-holsteinischen Sache zu erwerben gewesen wäre, den eigentlichen Werth, und das Bedürfnis, den Frieden

möglichst bald herzustellen und ferneren Verwirrungen vorzubeugen, wurde dann für die englische Politik der alleinige, leitende Beweggrund. Auch die Zumuthungen einer solchen um Frieden besorgten Macht aber, der allgemeinem Ruhe Bedeutendes zu opfern, richteten sich bekanntlich am liebsten an den, der gegen die erste derartige Zumuthung die wenigste Widerstandskraft gezeigt und dadurch die Hoffnung erweckt hat, es werde auch das zweite und dritte Mal nicht zuviel Unruhe kosten, ihn zur Ruhe zu bringen. Nun kann ich von dem Gange, den die allgemein deutschen Verhältnisse im Sommer 1848 genommen, schweigen; daß er nicht zu einem starken Deutschland geführt, haben wir ja alle noch heute in traurigster Weise zu empfinden. Ebenso brauche ich nur flüchtig an die Erlebnisse Preußens während jener Monate zu erinnern. Es fehlte zunächst in der preußischen Regierung keineswegs an gutem Willen, sich Schleswig-Holsteins anzunehmen. In dem Ministerium Camphausen erwarb sich der Baron Heinrich v. Arnim durch die deutsche Richtung, die er der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu geben suchte, durch den ruhigen Ernst, mit dem er die ersten Einmischungsversuche des Auslandes zurückwies, verdiente Anerkennung. Aber die ärgste Erschwerung kam derartigen Bemühungen aus dem ganzen Zustande des preußischen Staates. Die Lenker und die Bevölkerung desselben wurden vor allem in Anspruch genommen durch den innern Parteikampf, durch die drohende Auflösung aller Verhältnisse, durch die berliner Anarchie, die kaum noch eine bedeutende Kraft für einen auswärtigen Feind übrig zu lassen schien. Inmitten aller dieser Drangsale vermehrte schon ziemlich bald die Regierung ihre Schwäche, indem sie das Gefühl derselben verrieth; für jede Befürchtung, die sich an den Krieg knüpfte, zeigte sie sich höchst empfänglich, für die materiellen Schäden, die durch die dänische Blokade und Aufbringung von Schiffen verursacht wurden, höchst empfindlich. Ueberdies aber kann kaum ein Zweifel sein, daß die Maßregeln der Minister zu Zeiten noch gehemmt und durchkreuzt wurden durch die Einflüsse einer Hofpartei, die in dem ganzen Kriege nur eine Unannehmlichkeit, nur ein Hinderniß für Durchführung ganz anderer Dinge erblickte und daher möglichst wenigen Ernst in denselben zu legen wünschte, um jederzeit möglichst leicht von ihm loskommen zu können.

So war denn schon der Befehl zum ersten Einrücken in Schleswig nur nach einigem Zögern an Wrangel ertheilt worden; und daß der General noch ein Stück über Schleswig hinaus, daß er einige Meilen nach Jütland hinein drang, geschah ohne den Willen der preußischen Regierung. Eben dies Vorrücken auf eigentlich dänischen Boden brachte nun begreiflicherweise regeres Leben in die Thätigkeit der europäischen Diplomatie. Russische, englische und schwedische Noten liefen in Berlin ein. Der Großfürst Konstantin begab sich auf den Weg zu einem Besuch in Stockholm und Kopenhagen; die schwedische Regierung rüstete und ließ sich zu diesem Zwecke eine Geldsumme von den Ständen be-

willigen. Wrangel begnügte sich denn auch mit dem kleinen Strich von Jütland, den er von Anfang an besetzt hatte. Nur einzelne Trupps der Preußen streiften, um Lieferungen einzutreiben, tiefer ins Land; ehe er jedoch ganz nach Schleswig zurückginge, verlangte der General Herausgabe der aufgebrachten Schiffe und der schleswigischen Insel Alsen von Seiten der Dänen.

Aber gerade jetzt sollte sich der Werth dieser Insel in einer für die deutsche Sache verhängnißvollen Weise an den Tag legen. Als Herren der See konnten die Dänen je nach Belieben ihre ganze Heereskraft auf Alsen oder auf dem festen Lande zusammenziehen und so mit gesammelter Macht immer nur den einen Theil der deutschen Streitkräfte, entweder die Preußen und Schleswig-Holsteiner in Jütland, oder im Sundewitt die Truppen des 10. Bundesarmee-corps bedrohen. Wrangel glaubte, wenn er nach beiden Seiten in gehöriger Macht dastehn sollte, um so dringender einer Verstärkung zu bedürfen, als er nicht bloß auf die Dänen Rücksicht nahm, sondern zugleich auf ein mögliches Eingreifen der Schweden gefaßt sein zu müssen meinte. Einstweilen, wohl um die Dänen von Alsen, wo sie dem 10. Bundesarmee-corps gegenüber sich in immer wachsender Anzahl sammelten, einigermassen nach Jütland abziehen, schrieb er über dies Land eine Contribution aus, angeblich als Entgelt für die Verluste, die der deutsche Handel durch Ausbringung von Schiffen und durch Blokade erlitten. In der That sendeten darauf die Jütländer eine Deputation nach Kopenhagen mit der Drohung, für den Fall, daß sie noch länger ohne Schutz gelassen würden, ihre Sache von der Sache der Inseldänen zu trennen. Da kam ihnen Rettung und alle erwünschte Sicherheit aus dem traurigen Stande der deutschen Sache. Das große Deutschland mit seinen Hunderttausenden von wohlgerüsteten Kriegeren zeigte sich jetzt unfähig, nur die 30,000 zusammenzubringen, deren man als Nachschub für die Betreibung der volksthümlichsten Sache bedurfte. Von den Staaten des 10. Bundesarmee-corps waren die Verstärkungen, die man von ihnen nachsuchte, nicht zu erlangen. Darauf und auf noch Anderes wies die preussische Regierung hin; sie fühlte sich verletzt darüber, daß die provisorische Regierung selbst, auf Grund eines Bundesbeschlusses, der dies gestattete, von den dänischen Schiffen in den schleswig-holsteinischen Häfen das über sie verhängte Embargo hinweggenommen hatte; und dieses Verhalten der Mittelstaaten sowie diese Maßregel der Schleswig-Holsteiner diente hinwider dem preussischen Cabinet als Rechtfertigungsgrund, auf welchen hin es nicht bloß seinerseits dem General Wrangel die gewünschten Verstärkungen ebenfalls verweigerte, sondern ihm auch, zur Vermeidung politischer Verwickelungen, den Rückzug aus Jütland anbefahl.

Dieser Rückzug aber war von Wrangel schon beschlossen, ehe der Befehl dazu bei ihm eintraf; und was dabei das Aergste war — er ging noch viel weiter, als ihn die Weisungen der berliner Regierung bestimmten. Nicht bloß Jütland, sondern auch der Norden von Schleswig bis in die Gegend von

Apennin wurde geräumt. Der Feind hatte nämlich jetzt fast seine ganze Armee auf Alsen beisammen und bedrohte von dort, etwa 14,000 Mann stark, weit im Rücken des General Wrangel, die 9000 Mann des 10. Bundesarmee-corps unter General Falkett. Ohne Verstärkungen sowohl für diesen letzteren, wie für sich selbst gelassen, glaubte jetzt Wrangel durchaus sich selbst in die Nähe Falketts ziehen zu müssen, um sowohl diesen als sich gegen eine Niederlage zu sichern*). Wie aber dann, trotz der Eilfertigkeit des Rückzuges, dem General Falkett die nöthige Unterstützung Wrangels nicht zeitig genug kam, um ihn vor bedeutenden Verlusten, die ihn in einem Gefechte am 28. Mai bei Düppel trafen, zu bewahren, das gehört wieder zu den mancherlei Unbegreiflichkeiten dieses Krieges; und auch ein Versuch des General Wrangel (5. Juni), den Dänen im Sundewitt ihren Rückweg nach der Insel Alsen abzuschneiden, wollte nicht glücken.

Der Jubel der Dänen über die glücklichen Gefechte im Sundewitt und über den wrangelschen Rückzug aus Jütland war nicht ohne Grund; ja er war, wie die Zukunft lehrte, noch berechtigter als die Jubelnden selbst ahnen konnten. Denn dieser Rückzug aus Jütland ist in der That epochemachend geworden in der Geschichte des Krieges. Zunächst, welche tiefe Demüthigung für das große Deutschland, Nordschleswig den Dänen preiszugeben, die alsbald, von Fünen und später auch von Alsen, Streitkräfte hinübersetzten und ähnlich, wie sie schon nach dem Treffen bei Bau gethan, durch Hinwegführung angesehener Einwohner und sonstige Mißhandlungen die Sympathien bestrafte, die während ihrer Abwesenheit für die deutsche Sache bekundet worden waren. Daß der Obrist v. d. Tann mit seinen 500 Mann einem dänischen Corps von 5000 Mann bei Hoptrup so trefflich zu imponiren verstand, daß dasselbe eiligst gegen die jütländische Grenze entfloß, brachte nur für wenige Tage eine Erleichterung. Eine Menge patriotisch gesinnter Bürger entwich nach dem Süden und schickte flehentliche Hilferufe an die deutsche Nationalversammlung, die seit dem 18. Mai in Frankfurt tagte. Die Verhandlungen dieser Versammlung bewiesen, daß bei allem eifrigen Willen auch sie nicht die Stellung und die Mittel hatte, um selbständig den fehlenden Nachdruck in die Betreibung des Krieges zu bringen. Und wie sich nun inmitten der nationalen Erneuerung, deren sich Deutschland rühmte, die Einzelregierungen doch wieder so uneinig und unentschlossen gezeigt in der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheit, wie namentlich Preußen in seinem Verdrusse einen sehr entschiednen Willen, Frieden zu schließen, an den

*) In dieser Erklärung des vielbesprochenen Rückzuges — entgegengesetzt der Erklärung aus einer russischen Drohnote oder aus dem Stande der londoner Waffenstillstandsverhandlungen, stimmen die Actenstücke zur schleswig-holsteinischen Geschichte mit W. Beselers Andeutungen überein, und eine genaue Vergleichung der Thatfachen nöthigt entschieden, ihr den Vorzug zu geben.

Tag legte, wie ferner unter dem Volke selbst bei dem wachsenden Parteihader auch das Interesse an Schleswig-Holstein immer weniger sich vor dem Schicksale bewahren konnte, nach Parteirücksichten benutzt und beurtheilt zu werden — so lag darin für jeden Gegner Schleswig-Holsteins, aber auch für jeden Gegner preussischer und deutscher Größe überhaupt die lockendste Einladung, sich an Preußen, an Deutschland mit jeder Zumuthung zu versuchen. Während im Mai sich Schweden gegen Preußen nur dahin deutlicher ausgesprochen hatte, daß es keinem Angriff auf die dänischen Inseln ruhig zusehn werde, erklärte es jetzt auch Jütland gegen eine etwaige Wiederholung des preussischen Einrückens in Schutz nehmen zu wollen. 5000 Schweden landeten in Fünen, 15,000 standen in Schonen bereit, und der schwedische König tauschte mit dem dänischen Besuche aus. Nicht minder wurden die russischen Maßnahmen immer bedrohlicher. Eine russische Flotte — wie man sagte, mit Landungstruppen — kreuzte in der Ostsee. Großfürst Konstantin erschien in Kopenhagen, angejubelt von der Bevölkerung der Hauptstadt; er besuchte die dänischen Blockadeschiffe vor Kiel, und selbst von einem Handstreich erzählte man sich, den er mit russischen Truppen gegen diesen wichtigen Ostseehafen auszuführen gedacht habe.

Die Musik und die Leipziger Concertsaison von 1863—1864.

2.

Den alten Ruhm eines ausgezeichneten Orchesters hat sich das Gewandhausconcert bis heute ungetrübt erhalten. Zusammengesetzt aus lauter tüchtigen Musikern, zu denen sich vorgeschrittene Schüler des Conservatoriums gesellen, enthält dasselbe sogar eine Anzahl von Virtuosen, deren Wirksamkeit sich auch oft in den Ensemblesätzen erfolgreich zeigt, ohne darum die Totalität des Eindruckes zu gefährden. Und so erfreut sich der Musikfreund in jenen Concerten vorzüglich an den Leistungen dieser Gesamtheit, welche langjährige Erfahrung, würdige musikalische Tradition, Beherrschung der Mittel, Fügbarkeit für die Intentionen des Componisten und des Dirigenten, jugendliche Frische und edlen Enthusiasmus in glücklichster Mischung in sich vereinigt. Die hohe Stufe ihrer musikalischen Ausbildung offenbart sich besonders auch in der musterhaften Be-